

there were secret societies in both Germany and England clandestinely plotting against governments and established religion.³⁹ Despite – or perhaps because–such sinister apprehensions, secret societies became a favourite topic in German horror tales; translated into English, these tales became popular also among British readers of gothic and spawned quite a number of followers. Mackenzie was quick to capitalise on the popularity of this trend, and possibly inspired by James Boaden's play *The Secret Tribunal* (1795) she represents a number of her characters in *Swedish Mysteries* as members or otherwise associated with the so-called "Free Judges" of a mysterious "Secret Tribunal" (see, e. g., 1: 93, 281-82). In contrast to her vehement incrimination of Roman Catholicism, however, Mackenzie does not seem to have a clear ideological agenda when dealing with this theme; for even though almost all of the main characters except Gustavus are at some point threatened by a summons to the Tribunal (whether fake or not), the characters represented as actually belonging to that institution tend to stay aloof from the worst villainy exemplified in the novel. Hence it appears that the hyper-secret Free Judges are mainly included to sound the background note of unspecified but portentous terror in Mackenzie's so-called historical romance; but the fact that they *are* there places her narrative solidly in the later phase of the first wave of British gothic fiction beginning in the late 1790s.

And that is what I have wished to emphasize in this essay. For although there were indeed several works in English dealing with the career of Gustavus Ericson by Mackenzie's time, and although all of them perhaps to some extent reflected domestic and contemporary British concerns, Mackenzie's novel *Swedish Mysteries* remains an unusually clear example of the way gothic fiction of late 1790s Britain can be read as an index of current anxieties existing very much then and there.

³⁹ See, e. g., John Robison, *Proofs of a Conspiracy against all the Religions and Governments of Europe, Carried on in the Secret Meetings of Free Masons, Illuminati, and Reading Societies...* (London: T. Cadell and W. Davies, 1797).

CHRISTINE FARHAN

„Frisch gemacht“, aber „Eins soll weg“. Zur Frau zwischen Beruf und Familie in populärer Gegenwartsliteratur. Deutschland und Schweden im Vergleich

Populärkultur „verbraucht sich schnell und ist geprägt von einer verheerenden Kurzsichtigkeit“. So zwei Redakteure des schwedischen Kulturmagazins *ODD* in einer Debatte über Hoch- und Populärkultur in *Dagens Nyheter*.¹ Was hier negativ gefasst ist, könnte auch positiver ausgedrückt werden: Populärkultur reagiert unmittelbar auf anhaltende aktuelle Debatten. Themen werden aufgegriffen, die lebhaft in den Medien diskutiert werden, weshalb Populärkultur ein bedeutendes Aktualitätspotential aufzuweisen hat. Das wiederum macht schnelle Produktion und leichte Konsumtion erforderlich. Populärkultur wird somit wichtiges kulturelles Ausdrucksmittel, das Einsichten in gesellschaftliche Strömungen und Tendenzen vermittelt – auch das müssen die oben zitierten Verfasser zugestehen.²

In diesem Sinne erscheint mir eine Beschäftigung mit zwei Romanen zur Mutterrolle aus Schweden und Deutschland aufschlussreich. Die kontrastierende Analyse mit Fokus auf den Genderaspekt liefert wichtige Information über den gesellschaftlichen Geschlechterdiskurs und geschlechtliche Interaktionsmuster. Gerade der Vergleich Deutschland – Schweden ist in diesem Zusammenhang ergiebig, denn obwohl beide dem westeuropäischen Kulturkreis angehören, so sind sie doch, was Geschlechterrollen und Familienmodelle anbelangt, nahezu Gegenpole. Die Romane spiegeln deutlich, wie unterschiedlich sich der Genderdiskurs in den beiden Gesellschaften geriert.

Familienpolitik in Deutschland baut immer noch weitgehend auf das Kollektiv Familie, das wichtige soziale Funktionen ausübt. In Schweden dagegen hat sich ein stark individualistisches System durchgesetzt, was für die Position der Frau und Mutter entscheidende Bedeutung hat. Sind in Deutschland die Grenzen zwischen privat und öffentlich deutlich markiert, so hat in Schweden die öffentliche Hand, der Staat, wichtige familiäre Aufgaben übernommen. Zu diesem Ergebnis sind die Historiker

¹ Leopold, Linda; Schüldt, Eric: „Operation: Rädda finkulturen!“ In: *Dagens Nyheter*, 2006-12-08, Kultur. „[...] den [populärkulturen] bär på en glömska och en kortsiktighet som kan vara förödande.“ S. 6f.

² „Den [populärkulturen] är dagens viktigaste kulturuttryck [...]“, Leopold, Schüldt, *Dagens Nyheter*, 2006.

Henrik Berggren und Lars Trägårdh in einer großangelegten Untersuchung zur schwedischen Mentalität gekommen:

„In Schweden richten sich soziale Maßnahmen direkt an den individuellen Mitbürger, ohne einen Umweg über Familie oder private Organisationen. Damit wird der Einzelne vor der Gefahr geschützt, in Abhängigkeit von Eltern, Ehepartnern oder Wohltätigkeitsorganisationen zu geraten – dies führt aber auch dazu, dass emanzipierte MitbürgerInnen beweglicher auf dem Arbeitsmarkt werden, leichter durch politische Maßnahmen gesteuert werden können und eher geneigt sind, sich an den Markt zu wenden, um Bedürfnisse zu befriedigen, für die früher die Familie verantwortlich gewesen ist [meine Übersetzung].“³

Die oben beschriebene Entwicklung hat sich in Deutschland so nicht vollzogen, mit der Konsequenz, dass die gesellschaftliche Erwartungshaltung gegenüber Frauen, vor allem Müttern, noch stärker auf die traditionellen Aufgaben, d.h. Fürsorge, Dienstleistung und Reproduktion, ausgerichtet ist.

Gleichzeitig sind die sozialen Entwicklungstendenzen in beiden Ländern ähnlich. Immer mehr Frauen bilden sich aus und streben auf den Arbeitsmarkt und nach höheren Positionen, was in Deutschland immer mehr mit dem gängigen Familienmodell und einer konservativen Familienpolitik kollidiert und den Balanceakt zwischen Beruf und Familie für die Frau immer unmöglicher macht. Dies hat zu einem demographischen Eklat geführt: Zu wenig Kinder werden geboren, vor allem Akademikerinnen werden dafür verantwortlich gemacht: Sie verweigern sich schlichtweg ihrer ‚natürlichen‘ Aufgabe und geben egoistischen Karriere Wünschen nach – so der Tenor in der Presse.⁴ In diesem Zusammenhang wird Schweden als Vorbild auf den Plan gerufen. Die konservative Familienministerin Ursula von der Leyen will die deutsche Familienpolitik nach schwedischem Modell reformieren. Vor allem zwei obligatorische Vatermonate werden zum Stein des Anstoßes: Der Staat wolle sich einmischen in die heiligen Belange der Familie, wolle in die private Familiensphäre eindringen, so die Stimmen

³ „I Sverige riktas åtgärder och resurser mot den individuella medborgaren, utan att gå vägen förbi familjen eller privata organisationer. Därmed skyddas den enskilde från risken att hamna i beroendeställning till föräldrar, makar eller välgörenhetsorganisationer – men leder också till att den emanciperade medborgaren blir mer rörlig på arbetsmarknaden, lättare att styra genom politiska åtgärder och mer benägen att vända sig till marknaden för att tillgodose de behov som tidigare kunde tillfredställas inom familjen.“ Berggren, Henrik, Trägårdh, Lars: *Är svensken människa? Gemenskap och oberoende i det moderna Sverige*. Stockholm 2006, S. 72.

⁴ Vgl.: Frisch, Christine: „Mammakarriär eller karriärmamma? Några funderingar kring mammarollen i dagens Tyskland.“ In: Einarsson, Monica; Sandberg, Robert; Stadin, Kekke; Wottle, Martin (Hrsg.): *Blad för Bladh. En vänbok till Christine*. Stockholm 2006, S. 89-106.

der Empörten.⁵ In dieser Reaktion kristallisieren sich einmal mehr die unterschiedlichen Beziehungen zwischen Staat, Familie und Individuum in beiden Ländern.

Wie nun diese Unterschiede literarisch diskutiert werden, möchte ich an zwei Romanen veranschaulichen: Pia Hintze: *En ska bort* (Eins soll weg, 2006) und Susanne Fröhlich: *Frisch gemacht* (2003). Die Romane sind in höchstem Grade vergleichbar. Vor allem lösen sie ein, was häufig in literaturwissenschaftlichen Untersuchungen als Mangel angesprochen wird. Auf diesen verweist Madeleine Grive in dem schwedischen Kulturmagazin *Ootal*, dessen Nummer 6/7 2001 sich ganz dem Thema Mutterschaft widmet. Sie verweist auf den Widerspruch, dass einerseits für viele Eltern die Geburt des Kindes das bedeutendste Ereignis in ihrem Leben sei, das aber andererseits selten in der Literatur geschildert werde. Man müsse sich anstrengen, um in der Belletristik die Perspektive der Mutter zu finden.⁶ Ähnlich äußert man sich auf deutscher Seite im Magazin *Literaturen*. In ihrem Artikel zu literarischen Mutterfiguren der Gegenwart kommt Frauke Meyer-Gosau zu dem Schluss: „An ein literarisches Beispiel davon, wie Mütter sie selbst sein und darin ihren Kindern begegnen, mit ihnen leben könnten, ist heute offenbar noch nicht einmal zu denken.“⁷

Die hier untersuchten Romane stellen dagegen die Mutter ins Zentrum und sind aus ihrer Perspektive geschrieben. Darüber hinaus reagieren sie direkt auf aktuelle Diskussionen um die Mutterrolle. Beide fokussieren auf die junge Mutter, die sich als modern versteht und darum kämpft, dem Stress zwischen Arbeit und Familie ‚Herr‘ (sic!) zu werden. In beiden Fällen haben die Mütter Kinder, die nun zur Kita sollen, um ihnen die angestrebte Erwerbstätigkeit – zunächst Teilzeit – zu ermöglichen. Ein Leben außerhalb der Familie hat für beide Mütter hohe Priorität und

⁵ Vgl. *Der Spiegel* 17/2006, Titel, S. 22ff.

⁶ Grive, Madeleine: „Mor ömsar skin.“ In: *Ootal: tidskrift om litteratur & konst: Moderskap*, Nr. 6/7 (2001), S. 4-9, hier S. 7: „Vad är det mest betydelsefulla som hänt i ditt liv? På den frågan skulle nog de flesta föräldrar utan att tveka svara: att ha fått barn. [...] Ändå är detta som många räknar som det mest meningsfulla i tillvaron anmärkningsvärt sällan skildrat i litteraturen. [...] Skönlitteraturen speglar ju livets alla skiften, ändå får man anstränga sig för att finna moderns perspektiv på den omvälvande, ofta reservationslösa, men inte komplikationsfria kärleken till sina barn.“

⁷ Meyer-Gosau, Frauke : „Sag gefälligst MUTTI zu mir. Zwischen ‚Schnuller-Schock‘ und weiblichem Eigenleben. Neue Mütterbilder in der jüngsten Literatur.“ In: *Literaturen*, 04.2003, S. 20-25. Schliesslich ist dieser Mangel auch von amerikanischer Seite her bemerkt worden: Tess Cosslett „argues that all too often the story has been taken away from the mother and that childbirth needs to be made visible from a woman’s point of view.“ Zit. in: Maroula, Joannou: *Contemporary Women’s Writing. From The Golden Notebook to The Color Purple*. Manchester 2000, S. 45.

sie erwarten von ihrem Mann Beteiligung an Kinderversorgung und Hausarbeit, was allerdings nicht zufriedenstellend eingelöst wird. Oft beschweren sie sich über das Desinteresse der Väter, haben auf der anderen Seite allerdings starke Schuldgefühle gegenüber dem vernachlässigten Kind. Beide Protagonistinnen werden im Verlauf der Handlung zum zweiten Mal schwanger.

Die Romane sind ungefähr zur selben Zeit erschienen, beide sind Fortsetzungsromane.⁸ Die Autorinnen bedienen sich einer Erzähltechnik, die darauf abzielt, die Konsumtion zu erleichtern und den Unterhaltungswert zu erhöhen: einfache Sprache, die einen unkomplizierten Handlungsverlauf mit vielen Dialogen gestaltet. Es wird in der Ich-Form aus der Perspektive der Mutter erzählt. Ironie und Selbstironie sind häufig benutzte Stilmittel.

Doch zeigen sich große Unterschiede in der Hantierung des zentralen Konfliktes zwischen Arbeit und Familie. Dies lässt sich bereits den Titeln entnehmen, die im Zusammenhang mit der Reaktion auf die zweite Schwangerschaft gedeutet werden müssen. Sarah (Hintze) fasst für sich den schweren Beschluss zur Abtreibung: Eins [das zweite Kind] muss weg, womit das Kind gemeint ist, mit dem sie schwanger geht. Die Beziehung zu Karl ist dabei zu zerbrechen. Den Partnern ist die Zusammenarbeit um das Kind nicht gelungen, der Traum von der harmonischen Kernfamilie ist ausgeträumt. Sarah wählt ganz bewusst den Weg der Unabhängigkeit von Mann und Kindern, wählt sich selbst, wenn auch unter Schmerzen. Andrea (Fröhlich) dagegen geht den entgegengesetzten Weg: Sie begrüßt die zweite Schwangerschaft ([Das zweite Kind] *Frisch gemacht*), wenn auch nicht ohne ironische Distanzierung. Doch nun ist ihr das mühselige Pendeln zwischen Arbeit und Familie abgenommen worden. ‚Mutter Natur‘ hat für sie entschieden: Mit zwei Kindern ist ihr Platz zu Hause. Hier zeigen sich am deutlichsten die unterschiedlichen Strategien der Autorinnen, die sich allerdings bereits viel früher anbahnen und die Texte konsequent durchziehen, was im Weiteren ausgeführt werden soll.

Die Beziehung zum Mann/Vater

Auf den ersten Blick ähneln sich die Väter Karl (Hintze) und Christoph (Fröhlich). Beide können der Kategorie „Neue Väter“ zugeordnet werden, die an der Entwicklung ihrer Kinder teilnehmen möchten und sich für eine Teilung der Arbeit um das Kind aussprechen. Aber sie können ihre Ansprüche nicht einlösen. Ohne dass sie offen dazu stehen, werten sie ihre Arbeit höher als die der Frau, die diese Einschätzung bestätigt, indem sie freiwillig und selbstverständlich den größten Teil der Verantwortung fürs Kind übernimmt. Die Frauen beklagen sich häufig,

⁸ Fröhlich, Susanne: *Frisch gepresst*. Frankfurt a.M. 1998. Hintze, Pia: *baby blues*. Falun 2000.

aber nichts geschieht. Die Stimmung zwischen den Partnern wird immer schlechter, bis sie schließlich nur noch neben einander statt mit einander leben.

Doch findet man bei Karl (Hintze) eher eine solidarische Einstellung und zumindest den Versuch häusliche Aufgaben zu übernehmen. Sarah genießt „das Brutzeln von Zwiebeln in der Pfanne“, wenn sie nach der Arbeit nach Hause kommt, „ein Laut, der bedeutete, dass ich mich an den gedeckten Tisch setzen durfte“ (136).⁹ Ab und zu wird der Eindruck erweckt, das Paar sei auf dem Weg zu einer fruchtbaren Zusammenarbeit. Immer wieder versuchen sie verinnerlichte Verhaltensmuster zu durchbrechen und ihre Probleme konstruktiv zu lösen. Sie führen Regeln ein, die eine gerechte Arbeitsteilung garantieren sollen: „Wer gekocht hatte, brauchte nicht abzuwaschen: das war eine einfache Regel, die uns viel Streit ersparte“ (127).¹⁰ Beziehungsprobleme werden nicht als Geschlechterkrieg oder Machtkampf geschildert.

Genau dies ist allerdings der Fall bei Fröhlich. Verbalradikal überlegt Andrea, Christoph des gemeinsamen Heims zu verweisen („Noch so ‚ne Nummer, und der kann in die Kanzlei ziehen“, 36f), da er seinem Anspruch „an jedem Entwicklungsschritt meiner Prinzessin“ (36) teilzunehmen, nicht gerecht wird. Im Gegensatz zu Karl, der einsichtig beteuert: „Nun muss es genug sein mit dem Reisen für eine Weile“ (118)¹¹, zeigt Christoph völliges Unverständnis für Andreas Forderung, seinen Teil der Kinderbetreuung zu übernehmen: „Wie, zu Hause bleiben, sag mal spinnst du, Andrea. Ich bin berufstätig. Ich habe eine Aufgabe“ (139). Hier steht deutlich zwischen den Zeilen, dass er im Gegensatz zu seinem Beruf als Rechtsanwalt die Betreuung des Kindes *nicht* als Aufgabe auffasst. Auf diese Einstellung reagiert Andrea mit Resignation: „Auf Wiedersehen, neue Männer. Willkommen in den Fünfzigern“ (139). Auch wenn Andrea im Verlauf der Handlung weitere radikale Versuche unternimmt, ihren Mann in die Vaterrolle zu zwingen – der Höhepunkt der Dramatik wird erreicht, als sie die Tochter einfach im Vorzimmer der Kanzlei ihres Mannes absetzt und sich an ihren Arbeitsplatz begibt – so verbleibt Christophs Position unverändert uneinsichtig. Fröhlich schildert Mann und Frau nahezu als Feinde, Exemplare verschiedener Gattungen, deren Gegensätze antagonistischer Natur sind.

Beziehungen zu anderen Frauen/Freundinnen

Bei Fröhlich sind die Beziehungen unter Frauen stark von Konkurrenz geprägt. Vor allem der satirischen Schilderung verschiedener Mütter-

⁹ „[...] fräsandet av hackad lök som skrapades ner i en het stekpanna, ljudet som betydde att jag skulle få sätta mig till dukat bord.“

¹⁰ „Den som lagat mat slapp diska: det var en enkel regel som besparat oss många gräl.“

¹¹ „Nu får det räcka med resor ett tag.“

gruppen wird sehr viel Platz eingeräumt. Der Kindergarten ist das Forum, auf dem die Mütter mit ihren „pädagogischen Fähigkeiten“ konkurrieren (55). Die Trennungslinie verläuft vor allem zwischen berufstätigen Müttern und „Nur-Hausfrauen“. Die Ersteren „haben ständig das Gefühl, ihrem Kind vielleicht nicht so viel zu bieten wie die anderen“, die letzteren dagegen sehen in den berufstätigen „Mahnmale, die ihnen Faulheit und Unemanzipiertheit vorwerfen“ (56). In der „selbst ernannten Mutterdomina“ (92) Thea ist z.B. die Übermutter karikiert, die sich immer besonders hervortut, wenn es um Elterninitiativen à la Flohmarkt oder Kuchenbacken geht und die ihr Kind kreativ fördert durch „musikalische Früherziehung“ (92), „Hobbythek“ (56), Kinderturnen, Kinderschwimmen, Frühenglisch oder Kindertheater.

Eine andere Mutterkategorie personifiziert Inge, „das lebende Komplett-Esoterikseminar“ (69). Sie ist die Karikatur der alternativen Mutter, dessen Sohn schon früh „geschrotetes Müsli zum Frühstück“ erhält, dabei allerdings das Aussehen eines „Tiefkühlhühnchens“ hat (64). Hier werden das Stillen und die selbstgewählte Leidensbereitschaft satirisch problematisiert. Im Gegensatz zur Protagonistin, die sich immer dafür geschämt hat, „dass ich nicht stille“, stillt jene ununterbrochen, was zu „zerklüftet[en] und leicht blutig[en]“ Brustwarzen geführt hat, auf die sie nahezu stolz ist (72). Bei Fröhlich lässt sich nirgends eine positive Frauenfigur finden, weder am Arbeitsplatz, noch im Umfeld der Kita, der Familie oder dem Freundeskreis. Dies verstärkt deutlich die Einsamkeit und Isolierung der Protagonistin.

Hintzes Sarah findet dagegen in der Kita schnell Kontakt zu anderen Müttern. Zu einer entwickelt sie nach kurzer Zeit großes Vertrauen und kann sogar über ganz intime Beziehungsprobleme sprechen. Im Gegensatz zu Andrea hat Sarah Freundinnen, z.B. eine Freundin aus der Kindheit, zu der sie mitten in der Nacht nach einem Streit mit ihrem Mann fliehen kann, oder eine ältere, mütterliche Freundin, bei der Sarah sich Trost und Rat in schweren Situationen holt. Sarah hat ein starkes funktionierendes Netzwerk, was Andrea vollständig fehlt.

Auch Sarah leidet wie Andrea stark unter Schuldgefühlen gegenüber dem ‚vernachlässigten‘ Kind. Doch während das soziale Umfeld im deutschen Roman diese ständig bestätigt und verstärkt, helfen die Freundinnen im schwedischen Beispiel dabei, das schlechte Gewissen wegzudiskutieren. Sie sind solidarisch und unterstützend, aber auch auf konstruktive Weise kritisch.

Die beiden Protagonistinnen sind also ganz unterschiedlich in ihrem sozialen Umfeld verortet, wobei der deutschen eine geschwächte Einzelgängerposition zugeschrieben wird, die Schwedin dagegen als ein durch soziale Kontakte gestärktes Individuum hervortritt.

Beziehung zur Mutter/Generationskonflikt

Die Beziehung zur Muttersmutter ist bei Fröhlich statisch. Andreas Mutter verkörpert durch den Roman hindurch den gleichen Typ von Frau: besserwisserisch, einmischend, dominant und ständig kritisierend. Den Ambitionen ihrer Tochter begegnet sie mit Unverständnis. Die Beziehung der beiden Frauen ist kühl und distanziert. Deutlich tritt zu Tage, dass Andrea den Weg der Mutter unreflektiert wiederholt. Auch diese hatte zum Schluss ihre Rolle als Ganztagsmutter akzeptieren müssen.

Im Gegensatz zur fatalistischen Einstellung bei Fröhlich wirft Hintze einen analytischen Blick auf die Mutter-Tochter-Beziehung. Auch Sarahs Ablehnung der Mutter beruht vor allem darauf, dass sie Ähnlichkeiten feststellt. Doch kommt sie zu der Erkenntnis, dass beide Frauen in einem traditionellen Rollenverhalten gefangen sind, was schließlich dazu führt, dass Mutter und Tochter sich als Frauen gegenüber treten können, die für einander Verständnis entwickeln. Hintze macht durchsichtig, wie Wertvorstellungen von einer Generation auf die nächste übertragen werden und lässt auch ihre Protagonistin diese Einsicht erlangen, was ihre Beziehung zur Mutter deutlich positiv verändert.

Die Einstellung zur Kita

Nicht nur Mann, ‚Freundinnen‘ und Verwandte werden von der deutschen Protagonistin als feindlich gesinnt aufgefasst. Auch gegenüber dem Kitapersonal fühlt sie sich ständig unterlegen und der Kritik ausgesetzt. Sie empfindet sich als untauglich und vom Personal zur ‚schlechten‘ Mutter gestempelt, denn Berufstätigkeit ist nicht selbstverständlich, sondern gehört zu den Ausnahmen. Andrea hat das Gefühl, dass das Personal ihr ständig beweisen will, dass sie ihr Kind zu Gunsten hochtrabender, egoistischer Karriereambitionen vernachlässigt. Das Personal wird zur Quelle für ständig neue und stärkere Schuldgefühle.

Auch die Schwedin ist nicht frei von Schuldgefühlen. Auch für sie ist es nicht leicht, ihr Kind ‚abzuliefern‘. Doch stellt sich eine gewisse Ambivalenz ein: Sie empfindet nicht nur Leere, sondern auch Erleichterung. Außerdem wagt sie, Sehnsucht nach der Arbeit auszudrücken. Doch darüber hinaus wird die Arbeit und damit der Aufenthalt des Kindes in der Kita als ökonomische Notwendigkeit dargestellt. Alle Mütter befinden sich in der selben Situation, Berufstätigkeit für Frauen gehört zur sozialen Norm und liegt außerhalb individueller Wahlfreiheit. Die öffentliche Kinderbetreuung als Quelle für Schuldgefühle hat sich daher erübrigt. Es gibt keine Grundlage mehr für das Personal, der berufstätigen Mutter ein schlechtes Gewissen zu vermitteln. Dagegen haben die Angestellten den Anspruch, die Einschulung des Kindes auch für die Eltern zu erleichtern. Sie reagieren aufmunternd statt verurteilend, sogar als Sarah ihre Arbeitszeit auf Vollzeit ausdehnen will. Der Kitaaufenthalt

wird nicht als schädlich geschildert, sondern als Möglichkeit für das Kind, Phantasie und Kreativität zu entwickeln. Das Personal hat hohe pädagogische Ambitionen, die sich sogar auf die Eltern erstrecken. Auf einer Elternversammlung wird traditionelles Geschlechterverhalten aufgegriffen, Wege werden diskutiert, wie dieses verändert werden kann. Hier versäumt Hintze es nicht, kritisch auf die starke Segmentierung des Arbeitsmarktes zu verweisen: Warum es nur weibliches Personal gebe, fragt sich eine Mutter. Auch die Verschlechterungen der Serviceleistungen und Personalabbau werden benannt. Darüber hinaus greift Hintze das mangelhafte Verständnis der Arbeitgeber an, das Eltern zu grotesken Handlungen zwingt, z.B. kranke Kinder zur Kita zu schicken. Obwohl Eltern in Schweden gesetzlich 60 Tage für die Pflege kranker Kinder zustehen, haben Arbeitgeber wenig Verständnis für die Abwesenheit der Eltern, d.h. auch in Schweden meist der Mutter.

Hintze legt kritisch frei, wie im schwedischen Sozialstaat Vision und Praxis auseinander klaffen und mischt sich so aktiv in eine politische Debatte ein. Strukturen werden damit als veränderliche präsentiert.

Die Bedeutung der Arbeit

Fröhlich knüpft an den Schwierigkeiten an, mit denen Mütter in Deutschland auf dem Arbeitsmarkt nach der Elternzeit konfrontiert werden. Bei ihrem ehemaligen Chef stößt Andrea nur auf Unverständnis und Ablehnung. Halbtagskräfte kommen für ihn nicht in Frage und er legt ihr nahe, sich dem Kind zu widmen und sich durch den Mann versorgen zu lassen (17). Von ihrem „Recht auf Wiedereinstieg“ macht Andrea keinen Gebrauch, sondern gibt stolz diesen Arbeitsplatz auf. Schließlich bekommt sie bei einem kommerziellen Fernsehkanal nach längerer Vertretung eine feste Anstellung. Ihre berufliche Tätigkeit wird eindeutig als sinnentleert dargestellt. Ihre Arbeit als Assistentin für die Unterhaltungsshow „Raten mit Promis“ wird von Anfang an ins Lächerliche gezogen. Die abschätzig-einstellung zur beruflichen Tätigkeit ihrer Protagonistin verquickt Fröhlich ständig mit berechtigter Kritik an den Medien, die oberflächliche Unterhaltung als Massenware produzieren. Eingehend wird geschildert, wie verlogen der Fernsehbetrieb ist. Die Quoten seien „die Bibel der Fernsehschaffenden“ (20), „Parole Dauerschleim“ nennt Andrea die wichtigste Qualifikation für ihre Tätigkeit als Redaktionsassistentin, was sie selbst als die „unterste Hierarchiestufe“ bezeichnet. „Widerlich, aber wahr“ (22) sind die zusammenfassenden Worte für die Beschreibung ihres Arbeitsplatzes. Fröhlich verzahnt hier die radikal anmutende Medienkritik mit der negativen Einstellung der Protagonistin zu ihrer Arbeit. Die Mischung verschiedener Perspektiven macht es der Leserin schwer, die negativen Werturteile auseinander zu halten. So erscheint Andreas negative Einstellung durch die Medienkritik folgerichtig. Sie selbst kann ihre beruflichen Aufgaben nicht ernst

nehmen, warum sollten andere das tun? Die angestrebte Erwerbstätigkeit der jungen Mutter wird somit zum Fetisch, einer fixen Idee, degradiert und scheint jeglicher rationalen Grundlage zu entbehren. Das Streben vieler Frauen nach Sinnerfüllung, auch durch berufliche Tätigkeit, wird somit stark unterminiert und ad absurdum geführt.

Während die deutsche Frau nach der Elternzeit an einen neuen Arbeitsplatz kommt, eine unbedeutende Tätigkeit als Bürokraft, so kehrt die Schwedin zurück auf eine Stelle mit Status. Der Wiedereintritt ins Berufsleben ist mit Freude und Enthusiasmus verknüpft. Sie hat ein großes Bedürfnis, das Land zu verlassen, in das sie die Schwangerschaft versetzt hatte, „ein Land, wo ein ganz anderes Leben gelebt und eine ganz andere Sprache benützt wurde“ (13).¹² Ein Berufsleben scheint eine existenzielle Notwendigkeit für Sarah zu sein. Sie will „die Symbiose durchbrechen, will zurück ins Berufsleben“, „ich fühlte im ganzen Körper, dass ich mich nach meiner Arbeit sehnte. Mein Gott, wie ich mich sehnte“ (21).¹³ Die Arbeit wird beschrieben als wesentlicher Teil des Lebens: Die Berufsidentität ist genau so wichtig wie die Mutteridentität, so Hintzes Botschaft an die Leserin. Dabei spielt eine große Rolle, welche Arbeit die Autorin für ihre Protagonistin wählt. Wenn Fröhlich für ihre Protagonistin eine Arbeit als Sekretärin ohne besondere Qualifikationen wählt und ihr Berufsleben als lächerlich und bedeutungslos schildert, so wird die Konsequenz nahe gelegt, sich mit der Mutterrolle allein zu begnügen, was ja auch Andreas Schlussfolgerung wird. Sarahs oben zitierte Sehnsucht nach der Arbeit, wäre in Andreas Mund völlig undenkbar. Hintze hat dagegen für Sarah eine berufliche Position mit Status und Verantwortung gewählt. Sie zeigt Selbstbewusstsein als Berufsfrau und kennt ihre starken Seiten. Sie beschreibt sich selbst als „Gruppenmensch“, der „eigene Initiative ergreifen kann, eine gut gelaunte und kooperative, professionelle Ideenspritze“ (28).¹⁴ Sie hat nicht nur eine führende Position im Unternehmen für Werbung, sondern kann sich auch in ihrer Position behaupten, den Konkurrenzkampf am Arbeitsplatz scheut sie nicht.

Bei den Schwierigkeiten, auf die die Autorin sie stoßen lässt, verknüpft Hintze die Genderproblematik mit dem Klassenaspekt. Sarahs Chefin tritt ihr nicht als Frau, sondern als Vorgesetzte, als profitorientierte Unternehmerin, gegenüber. Aufgrund ihrer Mutterschaft ist Sarah nur noch bedingt einsatzfähig und verlässlich. Ihre Aufgaben werden bei ihrer Rückkehr von einem kaltblütigen Karrierehengst ausgeführt, der

¹² „[...] ett land där ett helt annat liv levdes, ett helt annat tungomål brukades.“

¹³ „bryta symbiosen, komma tillbaka till ett yrkesliv“; „det kändes i hela kroppen att jag längtade efter mitt jobb. Herregud, vad jag längtade.“

¹⁴ „gruppänniska“ som kan ta „egna initiativ, en glad och samarbetsvillig professionell idéspruta.“

keinerlei Anstalten macht, ihren Stuhl zu räumen, geschweige denn ihr die Rückkehr zu erleichtern. Sarahs Versuche, durch erhöhten individuellen Einsatz sowohl Mutter- als auch Berufsrolle zufriedenstellend auszufüllen, enden in einer privaten und beruflichen Niederlage. Doch wiederum liefert Hintze literarische Lösungsstrategien in der Unternehmerin Birgit, die weiß, wie man sich vor dem Burn-out als Frau in einer Spitzenposition schützt: keine Sitzungen abends, Einhaltung des Normalarbeitstages, um Zeit für die Kinder zu haben, regelmäßige Mahlzeiten, Arbeitsteilung und -delegierung, sowohl zu Hause als auch am Arbeitsplatz. Hintze schildert die Situation der berufstätigen Mutter zwar als schwierig, aber nicht wie Fröhlich als unmöglich. Sie gibt sogar ganz konkrete Ratschläge.

Schluss

Deutlich schälen sich die unterschiedlichen Ausgangspunkte der Autorinnen heraus: Geht Hintze von einem sozialkonstruktivistischen Ansatz aus, der Rollenverhalten als kulturbedingt und damit veränderlich betrachtet, so ist Fröhlichs Ausgangspunkt von essentialistischen Vorstellungen geprägt, die die Position der Frau in vorausgesetzten Strukturen festschreiben. Andreas Streben nach Erwerbstätigkeit erscheint aufgesetzt, bzw. als Irrweg, der sie am Ende auf den für sie bestimmten Posten der ‚Nur-Hausfrau‘ zurückführt, was sie, wenn auch mit einem Seufzer, akzeptiert. Darüber hinaus ist der Text gespickt mit biologistischen Verweisen auf Gene oder Hormone, die die sozialen Rollen der Geschlechter als naturgegeben erscheinen lassen. Dies geschieht häufig mit Ironie oder in Form von rhetorischen Fragestellungen. Damit bietet die Autorin die biologistische Auslegung an, entzieht sich allerdings selbst einer klaren Positionierung.

Andrea wird zwar als kämpferische Frau beschrieben, aber ihren Kampf führt sie mit den „Waffen der Schwächeren“¹⁵, ohne dass diese als solche sichtbar gemacht werden. Zu diesen zählt Bourdieu den „Eklat, der nur als Laune oder hysterischer Ausbruch erscheinen kann“ und die „Koketterie“. Beide „Waffen“ sind bei Fröhlich wiederzufinden. Ihren Kampf für die Rechte der Frau führt Andrea in Form von „Eklats“¹⁶, Zornausbrüchen, in denen sie sich selbst der Lächerlichkeit preisgibt und ihre Niederlage bereits voraussetzt. Das deutlichste Beispiel ist die bereits oben erwähnte Aktion, als sie ihre Tochter einfach auf dem Teppich der

¹⁵ Pierre Bourdieu im Gespräch mit Irene Dölling und Margareta Steinrücke (März 1994): „Eine sanfte Gewalt“. In: Dölling, Irene; Kraus, Beate (Hrsg.): *Ein alltägliches Spiel. Geschlechterkonstruktion in der sozialen Praxis*. Frankfurt a.M. 1997, S. 218-230, hier: S. 228.

¹⁶ Pierre Bourdieu im Gespräch mit Irene Dölling und Margareta Steinrücke (März 1994): „Eine sanfte Gewalt“. In: Dölling, Irene; Kraus, Beate (Hrsg.): *Ein alltägliches Spiel. Geschlechterkonstruktion in der sozialen Praxis*. Frankfurt a.M. 1997, S. 218-230, hier: S. 228.

Kanzlei ihres Mannes absetzt, um ihn so in die Verantwortung zu zwingen. Die Wirkungslosigkeit dieser ‚radikalen‘ Handlung zeigt sich dann darin, dass nicht der Mann die Verantwortung für das Kind übernimmt, sondern seine Sekretärin.

Auch Beispiele für Koketterie lassen sich häufig bei Fröhlich finden. Sei es, dass Andrea die Sexlust ihres Partners durch aufreizende Dessous zurückgewinnen oder ihn dazu bewegen will, ihr einen romantischen Heiratsantrag mit Diamantring zu machen. Mit List und Manipulation setzt Frau ihre Interessen durch, eine offene Auseinandersetzung oder Verhandlung scheint bei Fröhlich aufgrund des hierarchischen Machtverhältnisses nicht möglich zu sein. Die Überlegenheit des Mannes wird also vorausgesetzt und, da der männlichen Natur inhärent, als natürlich eingeschrieben und akzeptiert. Sie kann demzufolge nur hantiert und manipuliert, nicht aber abgeschafft werden. Unbewusste Dispositionen werden ständig reaktiviert, die die Unterlegenheit der Frau befestigen. Aus der scheinbar kämpferischen Frau wird eine, die „die bestehende Beziehung symbolischer Herrschaft [...] stabilisiert“.

„Diese sanfte, unsichtbare, unmerkliche Diskriminierung ist nur mit der abgepressten und gleichfalls unbewussten Komplizenschaft der Frauen möglich. Die männliche Herrschaft trifft auf eine Unterwerfungsbereitschaft, die allein mit den Waffen des Bewusstseins um so schwerer abzubauen ist, als sie sich in den Gewohnheiten des Körpers niedergeschlagen haben.“¹⁷

Die unbewusste Komplizenschaft wird hier durch eine literarische Gestaltung gewährleistet, die mit pseudomodernen Attributen traditionelles Rollenverhalten vermittelt. Meistens geschieht dies, wie schon oben angesprochen, im stilistischen Gewand der Ironie, womit darüber hinaus politische Korrektheit suggeriert werden kann.

Auch der Sprachstil muss in diesem Zusammenhang genannt werden. Implizit ist ausdrücklich eine Leserin angesprochen, womit der Schein erzeugt wird, als ginge es hier um ein privates Gespräch unter Freundinnen, Frauen unter sich, die Erfahrungen austauschen und sich gegenseitig Ratschläge geben. Dabei werden die Männer lächerlich gemacht, um Aggressionen gegen sie ventilieren zu können und das kollektive „Wir“ zu nähren. Frau bestätigt sich gegenseitig und baut sich auf gegen den Mann, das unbekannte Wesen vom Mars. Deshalb erscheint es auch vollkommen folgerichtig, dass Andrea ihren Anspruch aufgibt, Arbeit und Kinder mit einander in Einklang zu bringen, am Schluss scheint dies weder möglich noch erstrebenswert – so lautet die Botschaft an die Leserin.

Auch im schwedischen Roman ist das Projekt, Kind und Beruf zufriedenstellend zu kombinieren, gescheitert. Der Anspruch bleibt allerdings bestehen und wird von der Autorin nicht nur aufrecht erhalten, sondern

¹⁷ Bourdieu im Gespräch..., 1994, S. 228.

sie weist sogar durch zahlreiche Ratschläge und Lösungsvorschläge den Weg. Weibliche Verhaltensmuster und verinnerlichte psychische Strukturen werden als durch die kulturelle Norm vermittelte sichtbar gemacht.

Der Begriff der guten Mutter hat in den verglichenen Texten ganz unterschiedliche Konnotationen, was durchaus den sozialen Verhältnissen entspricht. In der deutschen Gesellschaft verhält sich der Grad an Güte proportional zur Zugänglichkeit der Mutter. Bei den verschiedenen Gruppen von Müttern, die hier wie auch in vielen anderen Beispielen der Frauenpopulärliteratur¹⁸ satirisch geschildert werden, geht es immer nur um den Grad der Aufopferung für das Wohl des Kindes. Die oft gelungene Karikierung verschiedener Muttertypen enthält zwar Elemente kritischer Distanzierung, doch entstammt sie gleichzeitig einer Position der selbstgewählten Unterlegenheit, Satire wird eingesetzt als Strategie der Verteidigung und Rechtfertigung.

Für Schweden spricht die Soziologin Ylva Elvin-Nowak von zwei Idealen, die sich wie rote Fäden durch den Mutterdiskurs schlängeln: dem Zugänglichkeitsideal und dem Gleichberechtigungsideal. Scheint für deutsche Verhältnisse die Zugänglichkeit der Mutter entscheidendes Kriterium für ihr ‚Gütezeichen‘, so gehen in Schweden beide Ideale in den Begriff der ‚guten Mutter‘ ein.

„Einige [Mütter] machen es falsch und bleiben mehrere Jahre zu Hause. Diese Mütter fordern das Gleichberechtigungsideal heraus, indem sie sich so benehmen, als spielte das Geschlecht eine Rolle, als ob es gerade die Mutter/die Weiblichkeitsposition wäre, die entscheidet, dass sie und nicht der Vater des Kindes zu Hause bleibt. So eine Mutter ist [für schwedische Verhältnisse, mein Kommentar] zu viel Mutter und das ist falsch [meine Übersetzung].“¹⁹

Dass das Gleichberechtigungsideal so stark in die Wertvorstellung mit eingeht, hat in Schweden historische Gründe. Hier gab es in den 30er Jahren nicht den fatalen Bruch, den der Nationalsozialismus in Deutschland herbeiführte. Ideen der ersten Frauenbewegung wurden weiterentwickelt. In den 30er Jahren bereits präsentierte Alva Myrdal die Position, dass eine zu geringe Nativität in der Bevölkerung nur dadurch

¹⁸ Beispiele hierfür sind u.a. die Romane von Eva Heller und Hera Lind. Vgl. hierzu: Frisch, Christine: *Von Powerfrauen und Superweibern. Frauenpopulärliteratur der 90er Jahre in Deutschland und Schweden*. Huddinge 2003, Kap. 3.5. „Satirisch-humoristische Literatur: Haben Frauen nichts zu lachen?“, S. 139ff.

¹⁹ Elvin-Nowak, Ylva: „Bara en mor.“ In: *Oöta* 6/7 (2001), S. 76-77, hier S. 77: „Några [mammor] gör fel och är hemma på heltid i flera år. Dessa mammor utmanar jämställdhetsidealet i det att de beter sig som om kön spelar roll, som om det är just mamma/kvinnlighetspositionen som bestämmer att hon och inte barnets pappa är hemma. En sådan mamma blir för mycket mamma och det är fel.“

zu überwinden sei, dass es der Mutter erleichtert werde, beides zu tun, Berufsfrau und Mutter zu sein.²⁰ Bereits Ende der 50er Jahre wurden entscheidende Schritte eingeleitet, die der Frau den Eintritt ins Erwerbsleben erleichtern sollten und einen breiten Ausbau an Kitaplätzen zur Konsequenz hatten. Ökonomischer Bedarf an Arbeitskraft traf sich mit den Bestrebungen vieler Frauen nach Ausbildung und Berufstätigkeit. Eine breite gesellschaftliche Front machte die Lohnarbeit für die Frau zur Norm.²¹

Genau wie Hintze schildert, ist die Erwerbstätigkeit somit keine subjektive Wahl der Frau, sondern Notwendigkeit und Selbstverständlichkeit. Die Kita ist darum keine Notlösung für eine Frau, die wie bei Fröhlich egoistischen, irrationalen Bedürfnissen nachgeben will, sondern ein Ort, wo der Staat familiäre Funktionen übernommen hat, die weit über die Verwahrungsfunktion hinausgehen. Bei Hintze werden die pädagogischen Effekte der Kita deutlich geschildert. Somit ist sowohl eine Quelle für Schuldgefühle verschwunden als auch der Anlass zum Mütterkrieg, eben darum, wer die beste Mutter sei.

In der Erzähltechnik spiegeln sich die oben ausgeführten inhaltlichen Unterschiede. Zu Fröhlichs essentialistischem Ansatz passt die grobe Typisierung ihrer Figuren, denen, zu Karikaturen erstarrt, kein Raum für Entwicklung zugestanden wird. Gegenüber der Statik der literarischen Figuren bei Fröhlich sind diese bei Hintze facettenreicher und differenzierter. Eine Entwicklung findet statt, sowohl der Charaktere, als auch ihrer Beziehungen.

Obwohl beide Romane dem leicht verdaulichen Unterhaltungsgenre zuzurechnen sind, stellen sich doch bei näherer Untersuchung recht bedeutende Unterschiede heraus, nicht nur hinsichtlich der inhaltlichen Ausrichtungen, sondern auch der entsprechenden literarischen Gestaltung. Deutlich wird auch, dass sich Literatur vor dem jeweiligen nationalen Hintergrund ganz unterschiedlich am Genderdiskurs beteiligen kann.²² Der komparative, kontrastierende Blick lässt deutlich werden, wie unterschiedlich politische, ideologische und moralische Perspektiven im gesellschaftlichen Kontext literarisch gebrochen werden.

²⁰ „För att förmå kvinnor att föda barn måste kvinnor få förvärsarbete. De måste kunna få välja att både ha barn och arbeta.“ Zit. in: Hirdman, Yvonne: *Det tänkande hjärtat. Boken om Alva Myrdal*. Stockholm 2006, S. 195.

²¹ Vgl. hierzu: Florin, Christina; Nilsson, Bengt: „Something in the nature of a bloodless revolution...“ How new gender relations became gender equality policy in Sweden in the nineteen-sixties and seventies“. In: Torstendal, Rolf (Hrsg.): *State Policy and Gender System in the Two German States and Sweden 1945 - 1989*. S. 11-77.

²² Dabei soll aber nicht vergessen werden, dass es auch ganz andere literarische Beiträge zum deutschen Genderdiskurs gibt, nicht zuletzt schwedische Literatur, die in Deutschland auch gerade wegen ihrer spezifischen Genderperspektive sehr populär ist, unter ihnen Pia Hintze.